Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der schweizerischen Frauenverbände 1914 - 1971 [Beatrix Mesmer]

Autor(en): **Redolfi, Silke**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **58 (2008)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

des Hôpitaux régionaux vaudois), parviennent à négocier avec l'Etat et à contrebalancer l'ambition centralisatrice de l'Hôpital cantonal et des professeurs de la Faculté.

L'ouvrage de Donzé s'inscrit dans un courant historiographique fort qui tend à replacer l'histoire de la médecine dans son contexte (économique, politique et culturel), et à remettre en cause le déterminisme simpliste qui habite l'histoire traditionnelle où les découvertes médicales tendent à être présentées comme le seul moteur du changement. Il s'agit donc d'inventer un nouveau système interprétatif. Celui de Donzé est basé sur la multiplication des angles d'approches issues de courants historiques complémentaires: l'histoire sociale de la médecine, l'histoire des hôpitaux, l'histoire sociale des technologies, mais aussi les histoires des médicaments, des équipements médicaux et du tourisme (médical). Il parvient ainsi à montrer les liens existants entre le développement de nouvelles pratiques chirurgicales, la production et la commercialisation de nouveaux produits médicaux, la transformation des besoins en équipements médicaux des hôpitaux et le développement particulier de la clientèle, notamment celle qui afflue dans la région pour bénéficier du bon air des rives du lac Léman. Cette problématique complexe engage Donzé à penser l'histoire du système hospitalier comme le passage d'un système technique médical à un autre, en l'occurrence d'un système technique artisanal (XIXe siècle) vers un système technique industriel (XXe siècle). Les hôpitaux sont ainsi dépeints comme des «unités de production de soins». Ce faisant, l'auteur met en évidence le rôle joué par une grande variété d'influences, d'acteurs et d'objectifs distincts. L'école médicale allemande à laquelle Roux fut formée exerce une influence de toute évidence fondamentale. D'autres variables comprennent des associations d'hôpitaux privés, des diaconesses, des personnalités médicales comme les professeurs de médecine ou encore des spécialistes de la santé publique qui vont déterminer les contours du système médical dans la deuxième moitié du XXe siècle. Le modèle proposé par Donzé illustre l'importance dans la genèse de systèmes médicaux à la fois de la tradition (la collaboration avec le monde privé), des particularités régionales (le tourisme, la démographie) et de dynamiques originales insufflées par des individus. Il constitue un modèle complet, utile pour aborder la genèse d'autres systèmes médicaux. Le texte est dense, parfois un peu désemparant en raison de répétitions et de la multiplication d'exemples qui distraient le lecteur de l'objectif poursuivi. L'organisation des chapitres en sous-chapitres courts permet une lecture choisie, centrée sur certaines institutions par exemple. Il est dommage qu'un index des institutions n'ait pas été intégré dans l'ouvrage, voire un indexe des personnes. Tous deux auraient été utiles aux chercheurs intéressés par des personnalités marquantes ou des institutions méconnues que l'ouvrage de Donzé tend à placer sur le devant de la scène.

Philip Rieder, Genève

Beatrix Mesmer: **Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der Schweizerischen Frauenverbände 1914–1971.** Zürich, Chronos, 2007.

Dass die «alte» Frauenbewegung mehr zu tun wusste, als Socken für die männliche Nation zu stricken, lässt sich mittlerweile in verschiedenen Studien zur Geschichte des Frauenstimmrechts oder einzelner Frauenverbände nachlesen. Was bisher fehlte, war eine verbandsübergreifende Gesamtdarstellung des Engagements der Schweizerinnen für die Rechtsgleichheit. Beatrix Mesmer legt nun eine detailreiche und klug strukturierte solide Arbeit vor, die zeigt, wie professionell

und fachlich beschlagen die Frauenelite ihre Arbeit anging und wie sie im Glauben an die Gerechtigkeit der Männer die Schweiz zu demokratisieren suchte. Es gehört zur Ironie dieser Geschichte, dass gerade die permanente Zurückweisung im Männerstaat und die rechtsstaatliche Ohnmacht die Frauenbewegung zu ihren ideenreichen Spitzenleistungen antrieben und dass umgekehrt das von den Strateginnen von links bis rechts propagierte Ideal der Gleichheit in der Differenz in Zeiten intensiver Mütterlichkeitsideologien die Zementierung der Geschlechterrollen förderte. Mesmer begibt sich in ihrer Studie tief in die Denkgebilde der Frauenbewegung und der Männerlogik und arbeitet anhand von Vergleichen die Positionen heraus. Ihr Interesse gilt den vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Entwicklungen konzipierten Strategien im Kampf für die Gleichstellung. Sie stützt sich dabei auf eine Fülle von Einzelstudien, Verbandsgeschichten und Lizentiatsarbeiten. Weil sich der Forschungsstand recht uneinheitlich zeigt – Lücken lassen sich etwa bei der Politik des wichtigen Katholischen Frauenbundes oder zur Stellung der Frauen in den politischen Parteien ausmachen –, zieht die Historikerin gewinnbringend ausgewählte Primärquellen bei. In 13 kurzen Kapiteln analysiert sie vor dem Hintergrund zeitgenössischer Diskurse und Ereignisse die Stationen und Wendepunkte der Geschichte der Frauenverbände in ihrer Bemühung um Partizipation. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatten sich die wichtigsten Verbände konstituiert, standen aber wie der 1888 gegründete mächtige Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein oder der 1912 ins Leben gerufene Katholische Frauenbund oft im Schatten antifeministischer männlicher Interessen. Zu den fortschrittlichen und unabhängigen Organisationen gehörten der 1900 gegründete Bund Schweizerischer Frauenvereine, der sich für die rechtliche und berufliche Gleichstellung einsetzte, der als Streitmacht für das Frauenstimmrecht 1909 gegründete Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht oder der Schweizerische Arbeiterinnenverein, bis er sich 1912 in die Partei integrierte und seine Gestaltungskraft verlor. Die alte Frauenbewegung übte zwar eine strikte Aufgabenteilung, arbeitete jedoch von Fall zu Fall in Zweckallianzen zusammen.

Wie die Autorin zeigt, konnten sich die Verbände im Ersten Weltkrieg mit ihrer Mitarbeit zunächst zwar den geschlechtsspezifischen Rollen angepasste neue Tätigkeitsfelder eröffnen. Doch wenn es um die Gleichberechtigung ging, mussten die Exponentinnen rasch einsehen, dass der männliche Staat ihre Leistungen nicht honorierte, die Forderungen ignorierte und wie es der Chef FHD Oberst Peter Sarasin im Zweiten Weltkrieg anstrebte «militärische Ordnung in diese tatendurstigen Frauen zu bringen suchte» (S. 215). Zwar nimmt in der Studie die gut erforschte Geschichte des Frauenstimmrechts einen zentralen Platz ein, Mesmer beleuchtet darüber hinaus aber auch weitere Handlungsfelder und Beteiligungskonzepte auf gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Ebene und bettet sie in den zeitgenössischen Diskurs ein. So entsteht ein umfassendes Bild der Arbeit der Frauenverbände, die ab den 1920er Jahren die Parteien, das Parlament und den Bundesrat mit Petitionen und Unterschriftensammlungen immer wieder für die Frauenrechte zu gewinnen suchten. Falsche politische Einschätzungen und die Angst vor der Nähe zur Linken charakterisieren diesen Weg genau so, wie die Ablehnung von radikalen Denkerinnen wie Iris von Roten oder die Ausgrenzung der Kommunistinnen und der Stimmrechtlerinnen in den eigenen Reihen, etwa bei Prestigeobjekten wie der SAFFA 1958. Mesmer zeigt, wie der politische und gesellschaftliche Backlash in der Krise der Zwischenkriegszeit die Arbeit der Frauenrechtlerinnen blockierte und wie die Strategie, durch die weibliche Doppel-

qualifizierung in Beruf und Familie mehr Einfluss zu gewinnen, zur Falle wurde. Denn das Festhalten am Geschlechterdualismus lieferte die Postulate der Gleichstellung zwangsläufig dem Auf und Ab gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklungen aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es den Verbänden durch die Einsitznahme in eidgenössischen Kommissionen vermehrt am politischen Prozess teilzunehmen. Doch ohne den gesellschaftlichen Wandel in den 1960er Jahren, ohne eine neue Generation von Männern – die sich im bekennenden Frauenstimmrechtler Bundesrat Markus Feldmann ankündigte –, ohne die Diskussion um die Europäische Menschenrechtskonvention in den 1960er Jahren und ohne neue radikale Demonstrationsformen der «jungen» Frauenbewegung und der 68er-Generation wäre das Frauenstimmrecht wohl nie angenommen worden. Die Studie von Mesmer ist auch für Eingeweihte der Frauenverbandsgeschichte eine gewinnbringende Lektüre, weil sie einen fundierten Überblick über die Politik und die Wirkungsmacht der Verbände bis 1971 liefert. Ausserdem leistet sie mit der Frage nach den Strategien der Ausgeschlossenen einen Beitrag zum Verständnis politischer Machtkartelle und Prozesse im Staat. Gewünscht hätte man sich allerdings Illustrationen und vor allem mehr biografisches Hintergrundwissen über die Akteurinnen und Akteure, über ihren sozialen Kontext und über ihre Vernetzung in der Frauenbewegung. Denn diese funktionierte und lebte letztlich von tragenden Freundschaften und persönlichen Beziehungen.

Silke Redolfi, Masein/Basel

Histoire du cinéma suisse 1966–2000. Sous la dir. d'Hervé Dumont et de Maria Tortajada, Lausanne / Hauterive, Cinémathèque suisse / éditions Gilles Attinger, 2007, 2 tomes, XLIII + XI + 1540 pp., ill.

La recherche sur le cinéma, et en particulier sur le cinéma de production nationale, s'est développée très rapidement en Suisse depuis la création, dans les universités de Lausanne et de Zurich, de chaires spécifiquement consacrées au 7e art. Quelques jeunes chercheurs formés à Lausanne démontrent leur compétence en participant à la publication des résultats d'une vaste entreprise collective, à savoir un répertoire complet de la production suisse de films de long métrage entre 1966 et la fin du siècle. Le travail s'est réalisé sous l'impulsion de la Cinémathèque suisse, et il est significatif que la direction de l'entreprise ait été assurée par Hervé Dumont, directeur de cette institution, et par Maria Tortajada, professeur à la Section d'histoire et d'esthétique du cinéma de l'Université de Lausanne, qui ont coordonné conjointement le travail de nombreux collaborateurs.

Le titre sous lequel paraît l'ouvrage est cependant trompeur. Maria Tortajada le reconnaît d'emblée dans son *Introduction*: «Ce n'est pas encore une histoire, c'est un corpus, un corpus organisé chronologiquement [...] qui pourra tenir lieu d'index du cinéma suisse sur cette période» (p. XXIV). Elle définit ainsi très exactement la nature et le contenu de ces deux gros tomes, et on regrette qu'en dépit de cette lucidité, le terme d'«histoire» ait été retenu dans le titre, par souci de s'inscrire explicitement dans la continuation de l'*Histoire du cinéma suisse* publiée par Hervé Dumont en 1987. Tel qu'il est, ce corpus ou cet index représente une mine de renseignements et va constituer un indispensable instrument de travail. Chaque film fait l'objet, non d'une simple fiche technique (générique, dates de tournage et de sortie, etc), comme c'est l'usage dans la plupart des index nationaux, mais d'une notice développée, comportant un résumé détaillé, une présentation du réalisateur, un historique des conditions matérielles, et notamment financières, de la production